

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsangelegenheiten 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertage geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertage geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Der Weltfeiertag der Arbeit

lenkt die Aufmerksamkeit der Arbeiterklasse auch auf ihre wichtigste agitatorische und propagandistische Waffe, auf die Presse. In einer Zeit, wo die Reaktion mächtiger und kühner denn je ihr Haupt erhebt, wo sie in unserem engeren Vaterland die politische Macht einzig und allein dem Besitz überliefert und die Arbeit, das werktätige Volk entrechtet hat, müssen die Arbeiter aus ihrer Presse eine Macht schaffen, die die öffentliche Meinung beherrscht, vor deren Einfluß die Regierungen und die Parlamente Achtung und Respekt haben. Hier in Leipzig gilt es, der in prächtiger Weise begriffenen

Leipziger Volkszeitung

neue Scharen von Lesern zuzuführen. Jeder Stillstand ist Mißschritt. In der Ausbreitung der Arbeiterpresse giebt es keinen Stillstand, dafür bürgt das Anwachsen des Arbeiterheeres, dafür bürgt die aus dem Druck der Reaktion hervorgehende Solidarität der Proletarier, dafür bürgt auch die innere, die eigene Leistungsfähigkeit steigende Entwicklung der Arbeiterpresse selbst. Wir wollen für den Augenblick nur darauf hinweisen, daß es der

Leipziger Volkszeitung

gelingen ist, vom 1. Mai ab ihren Lesern im Feuilleton einen Roman aus der Feder eines der vornehmsten und besten deutschen Romandichter bieten zu können. Der Abdruck von

Friedrich Spielhagens

Roman:

Die von Hohenstein

dürfte für alte und neue Abonnenten der Leipziger Volkszeitung eine hochwillkommene feuilletonistische Lektüre sein. Der Roman schildert lebendiger und eindrucksvoller, als wie es der Historiker vermöchte, die achtundvierziger Zeit mit ihren Träumen und Wirren; es braust durch ihn das ganze revolutionäre Pathos von Achtundvierzig. Welchen modernen Arbeiter sollte diese Lektüre nicht einladen, die

Leipziger Volkszeitung

zu abonnieren?

Wenn am 1. Mai Tausende und Zehntausende auf dem Festplatz zu Stötteritz zusammenströmen, um für die politische und wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse zu demonstrieren, so mögen auch die Genossen der ausschlaggebenden Bedeutung

ihrer Presse in diesem Befreiungskampfe eingeordnet sein und Sorge dafür tragen, daß unter den zusammengeeströmten Massen der Wert der Arbeiterpresse erkannt, die Abonnentenzahl der Leipziger Arbeiterpresse vermehrt, die Macht der Arbeiterklasse in der Öffentlichkeit gestärkt werde.

Das Band, das die politisch entrechteten Bevölkerungsschichten Leipzigs in Zukunft allein zusammenhalten und aneinander schweißen kann, ist allein die

Leipziger Volkszeitung.

Auf zur umfassenden, zähen, unablässigen, systematischen Agitation!

Redaktion und Verlag
der
Leipziger Volkszeitung.

Leipzig, 24. April.

Im Matebeleland stehen heute die Eingeborenen unter Waffen, um das drückende Joch abzuschütteln, das die Freiheitskämpfer Cecil Rhodes' ihnen aufgezwängt hat. In Sotsala und im dahinter liegenden Matebelegebiet glaubt die Geschichtsschreibung das Wunderland Ophir wieder gefunden zu haben, aus dem einst Salomo, der hebräische Despot, auf edomitischen Schiffen Eisenbahn und Gold bringen ließ, um seinen Tempelbau zu rüsten.

Südafrika steht heute im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, und der internationale Kapitalismus richtet auf dies Goldland sein gespanntes Augenmerk. Ein deutscher Forscher, der große Geologe Leopold von Buch, war es, der vor gerade einem halben Jahrhundert auf die südafrikanischen Goldstätten hinwies. 1854 fanden die Buren Gold in der Gegend von Johannesburg; aber sie verperrten in altfränkischer-bäuerlicher Art allen Goldsuchern den Weg, um als Grundherren und Weidebesitzer im Transvaal ungehindert zu bleiben von dem Andrang der modernen Weltwirtschaft.

Doch der Hunger nach Gold war mächtiger als die Abwehrpolitik der Buren. 1869 wurde das erste bedeutende Goldfeld bei Lydenburg im Transvaal in Betrieb gesetzt, 1884 wurde ein Teil des De Raap-Bezirks zum Goldfeld erklärt, Nordies Farm wurde die erste Goldgrubengesellschaft, und das Goldfieber begann, als 1886 das reiche Goldlager von Shecka Reef entdeckt ward. Aus aller Welt strömten die Goldsucher zusammen, die Bevölkerung wuchs über Nacht auf 8000 Köpfe an. Dann wurden in Witwatersrand, dessen Anziehung der berühmte Jamesonritt

gegolten hat, 1885 die ersten fünf Goldstampsen eröffnet. Von 1889 folgte, so sagt J. Moos in einer trefflichen Studie über die Goldspeculation, Entdeckung auf Entdeckung: Swaziland 1885; Kynsna vor 1887; Potchefstroom, Merksdorp und Bontvonsberg vor 1887; Zululand 1887; Damara-land 1889; Lourenco Marques 1890; Prince Albert 1890; Namaqualand 1892; Barklywest und östlich von Gradoch 1893.

So erklärt sich die Südafrikapolitik der englischen Regierung, so die Tätigkeit des weiland Premierministers in Kapland, des Cecil Rhodes, so die patriotische Entzückung der deutschen Kapitalistenklasse über die jüngsten Vorgänge in der südafrikanischen Republik. Soll nicht das Herz der deutschen Jobber voll Ingrimm pochen, da der britische Spekulant seine Hand auf Ophirs Schätze legt und den deutschen Grundherren nur einen bescheidenen Anteil vergönnt?

Das Auswärtige Amt in London griff zu so rasch es vermochte. Betschuanaland und die Landschaften nördlich dem Bambesi wurden 1885 annektiert, 1888 wurde Lobengula, der König der Matebele, zu dem famosen Vertrage gezwungen, dessen Wirkung die Herrschaft Cecil Rhodes' im Matebeleland war. Und hinter den Soldaten und Agenten der englischen Regierung erschienen die Sendboten der englischen Kapitalistenherrschaft; Schürfkonzessionen holten sie sich, Gesellschaften gründeten sie, mit allen Machtmitteln des Großbesitzes ausgerüstet, begannen die Eroberer die moderne Technik in die Goldproduktion einzuführen. Im Jahre 1887 wurden in Witwatersrand 28105 Unzen Gold gefördert, 1894 2024159 Unzen.

Diese Erschließung der reichen Goldfelder führte als naturgemäße Begleiterscheinung einen Preisanstieg der Spekulation auf den Börsen Europas herbei. Nicht die großen Gewinne der Goldfunde genügten, das Gründertum raubte durch wilde Ueberspekulation die kleinen und großen Kapitalisten aus, die gierig auf den Köder anbißen. Und welche Profite wurden erzielt? 1893 ergab sich in Witwatersrand gegen das Jahr 1892 eine Zunahme der Produktion um 22,4 Proz., der Dividenden um 37,2 Proz.

Je tiefer die Minen dringen, um so kostspieliger wird der Betrieb, um so langsamer die Ausbeute. Aber zugleich vervollkommen sich die Betriebsweise immer mehr. Das aus den Stollen kommende Gold wird zerstampft, dann kommt es in die Mühle, Reibmaschinen sind thätig. Der Siemens-Halske-Prozess hat den elektrischen Strom in die Goldgewinnung eingeführt.

Welcher Triumph der kapitalistischen Produktion! Und

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Mein Onkel Benjamin.

Von Claude Tillier.

Deutsch bearbeitet von Ludwig Pfau.

Das ist besser als eine Messe, meinte mein Onkel, und fuhr also fort: „Ich spreche euch nicht von seinen Tugenden —“

Sag lieber „Eigenschaften“, unterbrach Herr Mingit, das schmeckt weniger nach Rednererei.

„Noch von seinen Talenten: ihr habt sie alle zu würdigen gewußt.“

Besonders Artus, dem ich voriges Jahr fünfundsiebzig Flaschen Bier auf dem Billard abgewonnen habe.

„Ich sage auch nicht, daß er ein guter Vater war: ihr alle wißt, daß er gestorben ist, weil er seine Tochter zu sehr liebte.“

Ah! wollte der Himmel, daß dem so wäre! unterbrach Herr Mingit; aber es ist eine traurige Wahrheit, die ich mir nicht verbergen kann, daß meine Tochter gestorben ist, weil ich sie nicht genug liebte. Ich habe wie ein schändlicher Egoist an ihr gehandelt: sie liebte einen Adligen, und ich wollte nicht, daß sie ihn heirate, weil ich die Adligen verabscheute; sie liebte Benjamin nicht, und ich wollte, daß er mein Schwiegersohn werde, weil ich ihn gern hatte. Aber ich hoffe, daß mir Gott verzeihen wird. Wir haben unsere Leidenschaften nicht selber gemacht, unsere Leidenschaften be-

herrschen unsere Vernunft. Wir müssen den Trieben folgen, die er uns gegeben hat, wie die Ente dem gebieterischen Instinkt folgt, der sie ins Wasser treibt.

„Er war ein guter Sohn,“ fuhr mein Onkel fort.

Was weißt du davon? antwortete Herr Mingit. Freilich, so werden die Grabchriften und die Beichenreden fabriziert. Seine Gräber- und Cypressen-Alleen, die sich in unseren Kirchhöfen breit machen, tragen nichts als Lüge und Falschheit zur Schau und sind schlimmer als die Spalten einer Zeitung. Thatsache ist, daß ich weder einen Vater noch eine Mutter gekannt habe, und nichts beweist mir, daß ich der Verbindung eines Mannes und eines Weibes entsprungen bin. Aber ich habe mich nie über die Verlassenheit beklagt, der man mich anheim gegeben; sie hat mich nicht gehindert, meinen Weg zu machen, und mit Hilfe einer Familie hätte ich's vielleicht nicht so weit gebracht. Eine Familie hindert uns, tritt uns auf tausendlei Art in den Weg; wir sollen nach ihrer Meinung handeln und nicht nach der unserigen; wir können nicht frei unserer Bestimmung folgen, und auf der Bahn, auf die sie uns wirft, bleiben wir oft bei den ersten Schritten im Kote stecken.

„Er war ein guter Vater,“ sagte mein Onkel.

Das weiß ich, meiner Frau selbst nicht, sagte Herr Mingit; ich habe meine Frau geheiratet, ohne sie zu lieben, und habe sie nie übermäßig geliebt; aber sie hat bei mir stets ihren Willen gehabt: wenn sie ein Kleid wünschte, kaufte sie es; wenn ihr ein Diener mißfiel, schickte sie ihn fort. Wenn man um diesen Preis ein guter Vater ist, desto besser.

„Er war ein guter Bürger,“ sagte mein Onkel; „ihr alle seid Zeugen des Eifers gewesen, mit welchem er Ideen von Freiheit und Fortschritt unter dem Volk zu verbreiten suchte.“

Du kannst das jetzt aussprechen, ohne mich zu kompromittieren.

„Ich werde euch nicht sagen, daß er ein guter Freund war.“

Aber was willst du denn hernach sagen? fragte Herr Mingit.

Nur Geduld! erwiderte Benjamin: „Er wußte durch seine Intelligenz die Gunst des Glückes zu fesseln.“

Nicht gerade durch meine Intelligenz, sagte Herr Mingit, obwohl die meine so viel wert war als die eines anderen; ich habe aus der Leichtgläubigkeit der Menschen Nutzen gezogen, und dazu bedarf es eher der Kühnheit als der Intelligenz.

„Und sein Reichtum stand jederzeit dem Unglücklichen zu Gebot.“

Herr Mingit machte ein Zeichen der Zustimmung.

„Er lebte als Philosoph, genoß das Leben und ließ es seine Umgebung genießen; und so ist er gestorben, inmitten seiner Freunde, am Ende eines großen Festmahls. Wanderer! wirf eine Blume auf sein Grab.“

Das ist's ungefähr, sagte Herr Mingit. Nun, meine Herren, den Abschiedstrunk, und wünschen Sie mir eine glückliche Reise.

Er befahl dem Sergeanten, ihn in sein Bett zu tragen. Mein Onkel wollte ihm folgen, aber er widersetzte sich und verlangte, daß man bis zum Morgen bei Tisch bleibe. Eine Stunde später ließ er Benjamin rufen; dieser eilte an sein Bett; Herr Mingit hatte gerade noch Zeit, ihm die Hand zu geben, dann verschied er.

Am nächsten Morgen, als der Sarg des Herrn Mingit, umgeben von seinen Freunden und von einem langen Zuge Bauern begleitet, eben im Begriff war, das Haus zu verlassen, erschien der Pfarrer an der Thüre und befahl den Trägern, den Körper auf den Kirchhof zu bringen.